

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 31 (1948)
Heft: 7

Artikel: Heinrich Heine redivivus
Autor: Hartwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und zwar insbesonders durch zweckdienliche Mitarbeit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Die Ausschaltung des Klassenkampfes und dessen Ersetzung durch das Prinzip der Mitwirkung der sozialen Klassen ist jedoch nichts anderes als jener «*Korporativismus*», den seinerzeit Mussolini als Tragpfeiler des faschistischen Regimes bezeichnet hatte, und der den politischen Streik als Waffe des Proletariates ausschließt. Auch ein zweites faschistisches Prinzip brachte De Gasperi unter der Hand wieder zu Ehren, nämlich den Grundsatz, daß eine vernünftige *Agrarreform* nur dann durchführbar ist, wenn vorher die Bonifizierung des Bodens und landwirtschaftliche Meliorationsarbeiten die konkreten Grundlagen zur Reform geschaffen haben. (Bund, Nr. 268, vom 11. Juni 1948.)

Schon steigen am politischen Himmel wieder Wolken auf und über kurz oder lang werden wir Zeugen vom Versagen des italienischen Kleriko-Faschismus sein. Mit Taktik und geistigen Anleihen bei der Romkirche, bei Mussolini oder den Austrofaschisten Dollfuß und Schuschnigg wird in Italien keine Demokratie aufgebaut. Es wird sich wieder einmal mehr beweisen: *Antikommunismus ist kein Programm!* Entweder Volk oder Kirche, denn auch die Democratianer können nicht zwei Herren dienen. Worum es den Siegern geht, das beweisen die Ausführungen De Gasperis in seiner Rede, die er nach den Wahlen vom Balkon des Parteibureaus hielt (Vaterland, Nr. 96, vom 24. April 1948): «Der Sieg, den wir heute mit voller Berechtigung feiern können, ist ein Sieg der *Würde des Volkes*. Alle Kräfte der Ordnung, die gesamte Verwaltung, alle haben sich in den Dienst der Freiheit für alle, der Freiheit des italienischen Volkes gestellt. Wir werden versuchen, mit den andern nichtkommunistischen Parteien zu einem Uebereinkommen über die Außenpolitik und über alle andern Probleme, die zur wahren Erholung Italiens beitragen können, zu kommen.

Wir sind fest entschlossen, die Freiheit auf jede nur mögliche Weise zu schützen, aber wir Katholiken wünschen, daß die *Unabhängigkeit* der Kirche gewahrt bleibt. Es ist unsere Pflicht, die Achtung vor dem Heiligen Stuhl im Lande sicherzustellen. Das ist der Weg, den wir zu gehen wünschen und den wir gehen müssen...»

Leox.

Heinrich Heine redivivus

Vor 150 Jahren wurde Heinrich Heine, der «ungezogene Liebling der Grazien» geboren. Er bezeichnete sich selbst (1840) als «Sohn der Revolution... ganz Schwert und Flamme!» Im vormärzlichen Deutschland waren seine Werke verboten, was sich allerdings eher als Propaganda für dieselben auswirkte. Der allmächtige Minister Metternich war wohl ein Verehrer von Heines «Buch der Lieder», aber dessen sonstige poetische Ergüsse empfand er ganz richtig als geistige Konterbande.

Im «tausendjährigen Reich» durfte der Name des Judenstämmlings Heine überhaupt nicht genannt werden und von dem berühmten Volkslied «Die Loreley» behaupteten die Nazis, daß dessen Autor «unbekannt» sei. Heine hatte ja tatsächlich manches geschrieben, was schon den «Teutschen», den Vorläufern der Nazis, auf die germanischen Nerven ging, z. B. «Deutschland, ein Wintermärchen» und «Atta Troll, ein Sommernachtstraum», worin er insbesondere die deutsche Untertanenfreudigkeit verspottete. Aber vielleicht war es in den Augen der Nazis schon ein Verbrechen, daß dieser «Unter-

mensch» ein musterhaftes Deutsch schrieb. Sogar Nietzsche, der sich selbst — «nur Lumpe sind bescheiden» (Goethe) — als größten Stilisten Deutschlands empfand, ließ Heinrich Heine neben sich als Meister der deutschen Sprache gelten. Auch der Dichter Richard Dehmel rühmte an Heine (zur Zeit, als in Deutschland der Kampf um dessen Denkmal tobte), daß er «unsere Muttersprache mächtiger sprach als alle deutschen Müllers und Schulzens». Eine peinliche Feststellung, die namentlich von den Nazis, die fast durchwegs ein miserables Deutsch sprachen und schrieben, als eine Herausforderung empfunden werden mußte.

Neuerdings kommt der vielumstrittene Dichter wieder zu Ehren und im entnazifizierten Deutschland wird sein 150. Geburtstag gebührend gefeiert. Nur kommt dabei eine Seite des Wesens von Heine zu kurz: seine Stellung zur Religion. Der in den einzelnen Besetzungszonen noch bestehende politische «Burgfrieden», der allerdings schon recht brüchig zu werden beginnt, gestattet es nicht, daß religionsfeindliche Bemerkungen des Jubilars zitiert werden. Darum mag es gerechtfertigt erscheinen, wenn wir Freidenker diesbezüglich einiges aus den Werken des Spötters Heine in Erinnerung bringen. Er, der noch in der «Matratzengruft» — so nannte der gelähmte Dichter sein vieljähriges Schmerzenslager — über Gott witzelte, daß dessen eigentliches Geschäft im Verzeihen besteht («Dieu me pardonna, c'est son métier»), stand als Spinozist allen Konfessionen ablehnend gegenüber, was vielleicht am deutlichsten aus seinem bekannten Spottgedicht «Disputation» hervorgeht, das ein geistiges Turnier zwischen einem Rabbi und einem Mönch schildert und mit den vielzitierten Worten der Königin schließt:

«Welcher recht hat, weiß ich nicht —
Doch es will mich schier bedücken,
Daß der Rabbi und der Mönch,
Daß sie alle beide stinken».

Darüber hinaus erkannte aber Heine sehr wohl, welche sozialpolitische Bedeutung der Religion zukommt und warum der Obrigkeitsstaat es sich etwas kosten läßt, um dem Volk den religiösen Glauben zu erhalten. In dem Spottgedicht «Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen» heißt es deutlich genug:

«Ausländer, Fremde sind es meist,
Die unter uns gesät den Geist
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,
Gottlob! sind selten Landeskinder.

Auch Gottesleugner sind es meist;
Wer sich von seinem Gotte reißt,
Wird endlich auch abtrünnig werden
Von seinen irdischen «Behörden».

Am bekanntesten dürfte jene Stelle aus dem ersten Kapitel von «Deutschland» sein, die schon in der berühmten Reichstagsrede Bebels (1893) eine bedeutsame Rolle spielte:

«Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten:
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.»

Diese Verse wurden 1844, also vor mehr als hundert Jahren geschrieben. Wie wenig sie heute noch nicht überholt sind, das geht schon aus der Tatsache hervor, daß es gegenwärtig — nach dem zweiten Weltkrieg, der deutlich genug die Ohnmacht eines illusionären höheren Wesens demonstriert hat — Staaten gibt, die (mit Rücksicht auf ihre kulturell rückständige Bevölkerung) Konkordate mit der Romkirche abschließen. Um die drastischen Worte Heines richtig einzuschätzen, muß man daher eigentlich jene Strophen vorausschicken, mit denen er den Gesang eines kleinen Harfennädhens glossiert:

«Sie sang von Liebe und Liebesgram,
Aufopfrung und Wiederfinden
Dort oben in jener bessern Welt,
Wo alle Leiden schwinden.

Sie sang vom irdischen Jammertal,
Von Freuden, die bald zerronnen,
Vom Jenseits, wo die Seele schwelgt
Verklärt in ewgen Wonnen.

Sie sang das alte Entzagungslied,
Das Eiapoëia vom Himmel,
Womit man einlullt, wenn es greint,
Das Volk, den großen Lümmel.

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,
Ich kenne auch die Verfasser;
Ich weiß, sie tranken heimlich Wein
Und predigen öffentlich Wasser.»

Zum Schluß mögen noch einige weniger bekannte «Gedanken und Einfälle» über «Religion und Philosophie» aus den Nachlaßpapieren des Dichters in Erinnerung gebracht werden:

«Heilige sind jetzt unmöglich, da die Philanthropie sie gleich in einer Irrenanstalt unterbringen würde.»

«Es sind in Deutschland die Theologen, die dem lieben Gott ein Ende machen.»

«Die Welt ist ein großer Viehstall, der nicht so leicht wie der des Augias gereinigt werden kann, weil, während gefegt wird, die Ochsen drin bleiben und immer neuen Mist anhäufen.»

Hartwig.

Astroreligion*

2. Das Gesetz der Entsprechung

Vor der Erkenntnis der physischen Gesetze war der Mensch auf seine metaphysischen Theorien angewiesen. Er nahm seine Weisungen buchstäblich vom Himmel, der für alles auf Erden als Vorbild galt. Das Land wurde, entsprechend den Tierkreiszeichen, in Gau eingeteilt, die unter dem Schutze des betreffenden Gestirns standen und wo dessen anthropomorphe bzw. tierische Repräsentanten verehrt wurden. Das irdische Jerusalem war nach astralem Vorbild angelegt, war also nur ein Abbild des himmlischen Jerusalem; der Plan der Stiftshütte war, hieß es, vom Himmel gefallen; der Salomonische Tempel

und seine Geräte waren ebensolche Nachahmungen und Symbole.

Der zwölfteilige Tierkreis war, wie früher ausgeführt, das himmlische Zifferblatt; er hieß Raqīah, die Feste, der Damm in den himmlischen Regenfluten. Sein Repräsentant ist Petrus — der Fels der Kirche, der die Schlüssel zum Himmelstor hat, das Wetter reguliert und durch den Hahn vertreten wird (Wetterhahn). Das Abbild dieses Steinwalles droben ist unsere Erde, die ringförmig auf dem Wasser ruht.

Da über der Erde der Lufthimmel und «darunter» das Grundwasser ist, schloß man zurück, daß «über» Raqīah der Nordhimmel die Luftregion darstellt; hier regiert der große Lichtgott und schleudert seine Blitze. Der Südhimmel dagegen ist die Wasserregion, aus der Unterweltsdrachen, Schlangen und Dämonen kommen. Die südlichen Konstellationen haben entsprechende Namen. Im Winter kulminieren diese «Wassertiere», mithin steht die Wasserregion über dem Festlande. Dies ist die Sintflut, und damit erübrigen sich alle weiteren Spekulationen über dieses biblische Ereignis, das lediglich festhält, daß sich periodisch die «Flut» über die «Aufschüttung», den festen Damm wälzt. Der Rückschluß auf die Entsprechung auf Erden ergibt sich aus dem Gesetz, daß alles, was «droben» geschieht oder geschaffen wurde, auch auf Erden bestehen muß (Exod. rabba, c. 33 [4] zu 25,2; vgl. Matth. XVIII, 18). Und die Bibel selbst ist in Doppelversen verfaßt, in denen die untere Zeile immer der oberen entsprechen muß.

Ein Sprichwort der Turkvölker sagt: «Der Hahn kräht, wenn ein anderer Hahn im Himmel kräht; er hält den Kopf schief, um nach oben zu lauschen.» Ein ähnlicher Gedanke ist im Talmud (Sanhedrin 94 a, Megillah 3 a) ausgedrückt, wenn es heißt, Menschen hätten manchmal unbewußt und scheinbar grundlos ein Angstgefühl. Die Ursache ist, daß der Schutzenkel dieses Menschen (wörtlich: das *Gestirn*) droben eine Gefahr erblickt, welche der Mensch nicht sehen kann.

In Schabbath 75 a wird Gestirnbeobachtung jedermann zur Pflicht auferlegt, und in 76 a heißt es: «Wer die Sonnenwenden und den Planetenlauf zu berechnen versteht und tut es nicht, von dem sagt die Schrift: «Sie achten nicht das Werk des Herrn und beobachten nicht die Arbeit seiner Hände» (Jes. V, 12). Daß es an Sternbeschauern nicht mangelte, geht u. a. aus 1. Chron. XII, 32 hervor: sie waren Männer, welche wußten, was Israel zu tun hatte, denn sie verstanden die Zeichen zu deuten.

Wenn Nehemja (Neh. III) Jerusalem wieder aufbaut, tut er es nach himmlischem Vorbild, und noch im 3. Jahrhundert beschreibt Rabbi Ullah aus Babylon die Weltstadt Rom einfach nach dem Tierkreisschema: die Stadt hatte demgemäß 365 Marktplätze, der König speist jeden Tag auf einem anderen und was des heiligen Unsinns mehr ist (Megillah 6 b). Ebenso sagenhaft sind alle anderen Schilderungen aus der Antike, die heute noch als Geschichtsschreibung verzapft werden. Die beiden Kulminationen im Mond- und Sonnenlauf sind die Bergspitzen des Paradieses oder des Sinai (Wohnsitz des Mondgottes Sin), am anderen Ende ist das «Loch» (babylonisch *huru*), die Höhle (hebr. *bôr*), der «Brunnen» (hebr. *beer*) oder «Schlund» der Erde als Zugänge zur Unterwelt. In dieser haben die Gestirne ihre «Erniedrigung», also gehen auch die Völker immer jahreszeitlich durch eine Leidenszeit im Süden und dies ist die mythologische Erklärung für die ungeschichtliche Behauptung, daß Israel in Aegypten Frondienst tat.

Neben den Extremen — Erhöhung (Kulmination) und Erniedrigung — gibt es noch die beiden Gleichenpunkte, insge-

* Vgl. Freidenker Nr. 6, Juni 1948.